

Illustriertes Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Johann Gladnik.

N^o 27.

Dinstag den 3. April

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, Dinstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl. halbjährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. C. M.

H a b i c h t.

Tragicomische Novelle von J. Löwenthal.

(S c h l u ß.)

Seine innere Bewegung mußte in jenem Augenblicke sehr heftig gewesen seyn, denn er hatte, ohne es zu wissen, den Arm seiner Nachbarin gefaßt und ihn so sehr mit seiner Hand gepreßt, daß sie sich ihm nur mit Mühe entwinden konnte. Wiewohl ihr Arm ganz blau vom Drucke war, so fand sie die Scene doch gar zu komisch, als daß sie darüber ungehalten seyn sollte, und nachdem sie sich recht satt gelacht hatte, sprach sie, indem sie auf ihren Arm deutete: »Frau Habicht muß einen eigenen Eindruck auf Sie gemacht haben.«

Er entschuldigte sich mit einem herzhaften Compliment; so kam das Gespräch auf Luise, und er erfuhr nun zu seinem Erstaunen, zugleich aber zu seiner Freude, daß Luise nach seiner Abreise Alles aufgeboten hatte, seinen Aufenthalt zu erfahen, und als jede Nachforschung vergebens war, Trauerkleider angelegt, und sich bis vor Kurzem von jeder Gesellschaft zurückgezogen hatte.

»Sollte ihr Gatte etwa mit Grund —«

»Was Grund? Nicht den mindesten hatte er. Frau Habicht führte stets einen musterhaften tadellosen Wandel. Sie sehen auch, mit welcher Rücksicht man ihr von allen Seiten begegnet. Bereits zwanzig Heirathsanträge hat sie zurückgewiesen, weil sie ihren Gatten nicht vergessen kann, der wahrlich eine solche Treue, eine solche Anhänglichkeit nicht verdiente.«

In diesem Augenblicke kam Luise herbei. Die beiden Frauen umarmten einander schwesternlich. Habicht war wie versteinert. Er stand Luise so nah, ihre Kleider berührten sich, er hörte sie sprechen, er sah ihr schwermüthiges Lächeln, er unterdrückte eine Thräne, die sich aus seinem Auge schleichen wollte; seine Brust war beklommen, er mußte in's Freie — »Gott!« rief er, als er sich allein im Garten befand, »sie war also unschuldig, sie liebt mich noch, und ich

Grausamer konnte sie verlassen! Was soll ich nun thun? wozu mich entschließen? Vor sie hintreten und mich nennen? Sie wird, sie kann mir nicht glauben. O welchen unseligen Dienst hat der Kaschmirer Arzt mir geleistet!«

Zehn Jahre seines Lebens und sein ganzes Vermögen würde er jetzt darum gegeben haben, seine ehemalige Nase wieder zu erhalten. Lange noch irrte er im Garten herum. Beim Nachhausegehen traf er wieder mit Luise zusammen, die so eben, von einem bejahrten Herrn begleitet, zum Wagen ging, wo ein anderer Mann ihrer harnte und ihr einen Pelz um die Schultern warf. Ein Schein der Laterne fiel auf ihn — es war Fleur d'Orange. Habicht hätte ihm auf der freien Straße um den Hals sinken mögen. —

In der schlaflosen Nacht, welche auf diesen für ihn so ereignißvollen Tag folgte, durchkreuzten tausenderlei Pläne seine Sinne. Um jeden Preis sollte Luise die Seine werden, und da er als Gatte nicht auftreten durfte, so faßte er den Entschluß, sein Glück als Liebhaber zu versuchen.

6.

Luises Eroberung war nicht so leicht. Luise war das Bild wahrhafter ehelicher Treue und Pflicht. Habicht verbarg sich die Hindernisse nicht, die sich seinem Ansinnen entgegenstimmten; allein seine Eitelkeit hatte schon so sehr bei ihm tiefe Wurzel gefaßt, daß er dennoch den Versuch nicht scheuete. Luise wollte ihm anfangs den Zutritt in ihrem Hause gar nicht gestatten; vorsichtig, wie sie überhaupt in der Wahl ihrer Gesellschaft war, hatte sie sein nachtheiliger Ruf noch mehr zurückgeschreckt. Endlich gab sie aber doch theils auf Ansuchen ihrer Freundin, theils auch in der Besorgniß nach, Habicht könnte ihre Strenge gegen ihn fälschlich auslegen und wännen, daß sie ihn sich für gefährlich halte. So nahm er zum ersten Male an dem Abendzirkel Theil, den sie gewöhnlich ein Mal wöchentlich in ihrer Wohnung gab.

Weim Eintritte in den Saal fiel ihm sein eigenes Portrait sogleich in die Augen. So sehr seine Blicke immer dahin gezogen wurden, hütete er sich dennoch, es näher zu

betrachten, um die Hausfrau in keine Verlegenheit zu bringen. Kaum aber hielt er sich unbeachtet, als er das Bild zum Gegenstande seiner Aufmerksamkeit machte. „So war ich einst!“ sprach er, „und im Grunde war ich doch so übel nicht, als ich glaubte; ich stoh mein Glück, und nun kehrt es mir selbst den Rücken —“ dann versank er in ein Nachdenken, woraus er durch Fußtritte gerissen wurde, die er hinter sich vernahm. Er wendete sich um: Fleur d' Orange stand vor ihm.

Dieser hatte seine Augen überall; aus Freundschaft und Anhänglichkeit war er jetzt Habicht's unbequemer Argus geworden. Habicht sah ein, daß er ihn zu gewinnen suchen müßte, um seinen Zweck zu erreichen; allein Fleur d' Orange durchschaute ihn schnell und war unbestechlich. Scheiterte indessen bei diesem sein Versuch, so war er um so glücklicher bei Luise selbst. Durch die zarte Aufmerksamkeit, die er ihr bei jeder Gelegenheit bewies, schlich er sich in ihr Vertrauen ein, und es dauerte nicht lange, so gehörte er zum engeren Kreise ihrer Hausfreunde.

Je größere Fortschritte er aber bei ihr machte, desto aufmerksamer beobachtete ihn Fleur d' Orange. Dieser treue Mensch haßte ihn, ohne selbst zu wissen warum, und er hätte ihn aus reiner Anhänglichkeit für seinen geliebten Herrn eher ermorden wollen, als daß er ihm Luise's Hand vergönnen sollte.

Luise selbst wurde jetzt immer ungleicher Laune, störrisch, phantastisch, unerträglich; sie lachte, und einen Augenblick später weinte sie wieder.

Eines Morgens war Habicht unangemeldet in's Zimmer getreten, und hatte sie in einer betenden Stellung vor seinem Portrait getroffen, gleichsam als wollte sie ihm die Schuld abbitten, die sie zu begehen im Begriffe war. Habicht schlich auf den Zehen hinaus, um sie nicht zu stören; er gewann nun die für ihn so süße Überzeugung, daß nur er und kein Anderer bei Luise zum Ziele gelangen könnte. Wie sollte er sich aber aus dem Wirrwarr ziehen? Als Geliebter konnte er sich nicht glücklich fühlen, wenn er nicht auch zugleich ihr Gatte werde; zur Ehe sah er aber wohl, werde sich Luise ohne Kampf nie entschließen, und wenn auch entschlossen, nie glücklich seyn.

Endlich faßte er bei der ersten Gelegenheit sich Muth, rückte mit der Sprache heraus, und bot ihr seine Hand an. Luise schwieg, aber an dem heftigen Wallen ihrer Brust, an den Thränen, die ihre Augen füllten, sah er, was in ihrem Innern vorging. Sie brach selbst das Weiden peinliche Schweigen.

„Ich läugne nicht,“ sprach sie, „daß ich Ihnen von Herzen wohl will, allein mich bindet eine Pflicht — vielleicht lebt mein Gatte noch — ich darf, ich kann die Ihre nicht werden.“

Ich mag die darauf folgende Scene nicht skizziren und sage nur, daß Luise Kraft genug hatte, sich energisch seiner Beredsamkeit entgegen zu setzen, und daß Fleur d' Orange's Dazwischenkunft nicht nöthig war, um die Tugend seiner Gebieterin aufrecht zu erhalten.

„Mein Herr!“ redete Fleur d' Orange am andern Morgen Habicht auf der Straße an, „ich bin nicht der Diener, ich bin der Hausverwalter der Frau Habicht, ich bin der Freund meines abwesenden Herrn?“

„Was wollen Sie damit sagen.“

„Ich will sagen, daß Sie mir unter keinem Vorwande Rechenschaft über einen Schimpf verweigern dürfen, den Sie Herrn Habicht anthun wollen. Sie müssen sich mit mir schlagen; die gnädige Frau steht allein, ohne Verwandten, ohne Beschützer, der ich ihr seyn will. Bestimmen Sie Zeit und Waffen!“

Habicht war von diesem Edelkinne auf's Tüchtigste gerührt und in Versuchung, diesem Freunde um den Hals zu sinken; doch er hielt inne. Nach einigem Nachdenken sprach er: „Wohlan! morgen Nachmittag um vier Uhr im R***schen Garten auf Pistolen.“

Am folgenden Morgen erhielt Fleur d' Orange nachstehendes Billet:

„Wenn Monsieur Fleur d' Orange Nachricht von seinem Herrn zu erhalten wünscht, möge er sich heute Mittag in's Gasthaus „zum Löwen“ begeben. Herr Habicht lebt noch. Mehr kann für jetzt nicht gesagt werden.“

Mittlerweile benützte Habicht seine Zeit. Er ließ sich von einem geschickten Künstler eine wächserne Nase machen, die seiner ehemaligen an Form und Farbe täuschend ähnlich war, dann hüllte er sich in einen Schlafrock, setzte die Nachtmütze auf, und erwartete so Fleur d' Orange.

Man denke sich die Freude, die dieser empfand, als er den geliebten Herrn wieder sah; man denke sich aber auch seine Überraschung, als Habicht die falsche Nase ablegte und sich ihm unter der vormaligen Gestalt zeigte. Der wackere Bursche wäre beinahe in Ohnmacht gesunken; allein Habicht umarmte ihn, ließ ihn neben sich setzen, nannte ihn seinen lieben Freund, erzählte ihm seine Lebensschicksale, und verbarg ihm auch nicht den mindesten Umstand während der zwei Jahre der Trennung; dann fragte er ihn um seinen Rath in Betreff Luise's.

Fleur d' Orange schüttelte den Kopf und gestand, daß Luise den folgenden Morgen eine Reise nach Italien antreten wollte, da diese aber jetzt nicht mehr nöthig war, so rieth er ihm, sich seiner falschen Nase auch bei Luise zu bedienen und so seine Identität zu beweisen. Sie bestiegen einen Fiaker und begaben sich sogleich in Luise's Wohnung.

Luise saß bei Tische und dachte vielleicht eben an ihre Liebe, da klopfte es leise an die Thüre. —

„Herein!“ rief sie.

Habicht erschien im Schlafrock, Nachtmütze und mit seiner wächsernen Nase. —

Luise richtete sich steif wie ein Gliedermann auf, stand so da, eine blasse Niobe; sie sah ihn starr an — ihre Pulse stockten; einen Augenblick behielt sie das Gleichgewicht, dann stürzte sie auf ein Mal zusammen.

Sie war todt. —

Einen Moment später war Habicht wahnsinnig. —

Reise-Erinnerungen aus Krain.

Von Heinrich Costa. Laibach 1849.

(Aus dem „Wiener Zuschauer.“)

(S c h l u ß.)

Nachdem der Verfasser von Lueg nach Adelsberg zurückgekehrt war, suchte er die eine halbe Stunde davon entfernte Magdalenengrotte, eine andere sehr interessante Tropfsteinhöhle mit einem See in der Tiefe, auf, aus dem, wie in der Adelsberger Grotte, der „Olm“ oder Proteus anguinus, das bekannte, in neuester Zeit entdeckte amphibienartige Thier, mit dem Netze herausgefischt wird. Herr Costa bezog aus diesem See sechs dieser Thierchen. Er erzählt die Beobachtungen, die er im lebenden Zustande mit ihnen anstellte, und bemerkt, daß sie nun schon anfangen seltener und kostbarer zu werden. Dieser Umstand veranlaßt mich, die Vermuthung eines noch unbenützten Hundertes dieser Proteusse hier mitzutheilen. Im Salzburg'schen, und zwar im Passe Lueg, befindet sich die, selbst den dortigen Bewohnern wenig bekannte große Tropfsteinhöhle, der Scheukofen genannt. Ich besah den Scheukofen i. J. 1841, und stieg zu dem in einer Tiefe von etwa 8 Klaftern befindlichen See hinab. Beim Anblicke desselben erwachte sogleich die Vermuthung in mir, daß der Proteus ang. darin zu finden, da alle Verhältnisse mit jenen in den krainischen Grotten übereinstimmen. Naturforscher, welche sich zu einer dießfälligen Untersuchung bewegen fänden, mögen sich, hinsichtlich der örtlichen Lage des Scheukofens und der bei seinem Besuche nöthigen Vorbereitungen, an meine „Reise in Oberösterreich und Salzburg; Wien, Söllinger 1845“ halten, wo allein Auskunft darüber gegeben ist. Von der Bergstadt Idria liefert der Verfasser die Beschreibung und die Geschichte der dortigen Quecksilberbergwerke, die mehrere Male bedeutend durch innere Brände, deren letzter von 1846 datirt, gelitten hat. Seit Entdeckung des, von den Bergleuten Branders (Idriatin) genannten Minerals, ist man von dessen Brennbarkeit zu der Ansicht gekommen, daß dadurch die Brände entstehen.

In Unterkrain bereifte Herr Costa den reizenden Landstrich von Laibach nach Salloch, bedeutender Hafenplatz für den Handelsverkehr von Krain auf der Save mit Croatien, Ungarn und der Türkei. Man kömmt auf dieser Reisezuglinie an Osterberg, dem Stammsitze der erloschenen Osterberge, einer Nebenlinie der Schärkenberge, vorüber, unter welchem der Zusammenfluß der Laibach, Feitritz, Wessnitz und Save. Ferner an dem Gute Lustthal, vom seligen Kaiser Franz; der schönen Gartenanlagen, sehenswerthen Alterthümern und der Kunstschätze wegen, besucht. Dann folgt das Schloßchen Poganiß (Pogoneck) mit einer trefflichen Aussicht, die bis zum Markte Watsch reicht. Littai, Markt am Fuße des Berges Citariuz, ist die Pflanzstätte der krainischen Saveschiffleute genannt. Dort ist der größte Schiffbau, und drei bedeutende Seilerwerkstätten verfertigen ausschließlich aus italienischem Hanfe (warum?) 20—30 Klafter lange, 1½ Zoll dicke Seile zum Schiffzuge. Von

Sava bis Steinbrücken eine düstere Gebirgsschlucht. Steinbrücken führt den Namen von der dort i. J. 1221 vom Herzoge Leopold dem Glorreichen von Babenberg zur Verbindung seiner steyerischen mit den krainischen Besitzungen über die Sava erbauten Brücke, welche Friedrich IV. niederreißen ließ, um die Cillier von ihren Landen und Leuten in Krain zu trennen; ein unbekannter historischer Zug. Natschach führt der Verfasser als das Praetorium Laticoricorum die 34. römische Mansion von Aquileja nach Eiscia an, und erzählt uns von Stadt und Schloß Gurkfeld, daß dort seit 1421 die mächtigen Grafen von Cilly, deren ausgedehnter Besitz beschrieben wird, hausten, nachdem die ältern Eigenthümer, die Grafen von Ortenburg, erloschen waren. Verträubend ist dagegen die Bemerkung, daß eben auch in Gurkfeld der ausgezeichnete, um Krain hochverdiente Wallvasor den 19. Sept. 1693 in Armuth starb Thuru am Hart nächst Gurkfeld ist die Herrschaft des Grafen Auersperg (Anastassius Grün). Historische Erinnerungen erweckt das Dorf Biber, das Noviodunum der Römer, in der Endhöhe dunum den celtischen Ursprung unverkennbar andeutend, dann das Märtyrthum der Heiligen Pelagius, Heradius, Paulus und Aquilinus. In der Gegend von Jessenitz an der Gränze reichen sich, sagt der Verfasser, drei Provinzen, Steyermark, Krain und Croatien, im Handel und Verkehr brüderlich die Hände. Dort liegt das schöne Schloß Mokritz, berühmt wegen der lieblichen Aussicht und splendiden croatischen Gastfreundschaft. Die Gränze zwischen Croatien und Krain bildet das von Münkendorf an bis gegen Neustadt sich erstreckende Ustkokengebirg, wo, um die alte Weste Sichelburg herum, die Ustkoken haufen. Schade, daß uns der Verfasser über dieß noch immer räthselhafte Völkchen keine Aufklärungen bringt. Dagegen macht er Archäologen auf den, Nachforschungen lohnende, Gurkfelder- und Bartholomäusboden aufmerksam. Ueber Landsträß führt er uns nach Neustadt, dessen Vorstadt Candia doch eine Untersuchung des Namensursprungs verdiente. Neustadt ward von Rudolph IV. i. J. 1365 erbaut und von ihm Rudolphswörth genannt. Was mag wohl Joseph II. bestimmt haben, das Andenken des Gründers durch die Umtaufe des Namens Rudolphswörth in Neustadt, die durch eine Subernalverordnung von 1783 geschah, zu verwischen? Die Wiederherstellung des ursprünglichen Namens dieser Stadt wäre ein Act der Pietät an dem hochstrebenden Rudolph dem Stifter. Abermals stoßen wir auf eine Weste, Lueg, Schlupfwinkel des berühmten Raubritters Erasmus Lueger, wo auch noch der Einfall bösnischer Räuber i. J. 1821 anziehend erzählt wird. Bei dem Badeorte Töplitz angekommen, beklagt der Verfasser gar sehr den geringen Besuch dieser Heilquelle, deren romantische Lage doch so einladend ist, während die Anstalten nichts zu wünschen übrig lassen. Von dem Schlosse Einöd, einst mächtiges Bollwerk gegen die Osmanen, führt der Weg durch den Hornwald in's Gebirg zu einer sehenswerthen Eishöhle, zu der man auf Absätzen einer Felswand von beiläufig 75 Graden abwärts steigt. In dieser Tiefe durchwandert man zuerst ein Schneelager, an dessen Ende der Eingang in die Höhle sich befindet. Sie scheint an 60 Klafter hoch, an 100 breit zu seyn. Die Pracht dieses Eispallastes ist imposant. Wie in der Adelsberggrotte die Gebilde von Tropfstein, so sind sie hier von Eis. Den Ausflug daher macht man von Töplitz, daher meines Erachtens dieser Eishöhle der Name Töplitzerhöhle zu geben wäre. Von des Verfassers Ausflug nach dem uralten Stammschlosse der Auersperge und nach Gottschee, will ich, um nicht allzu weitwendig zu werden, bloß des letztern erwähnen. Es ist

geschichtlich bekannt, daß das Gottscheerlandchen eine deutsche Colonie des Mittelalters ist, aber bis hin konnte nicht ermittelt und festgestellt werden, ob sie von Kaiser Carl IV. oder, wie Hor mayr angibt, von Maximilian I. gegründet ist. Herr Costa sagt: „Es ist gewiß, daß die Gottscheer deutscher Abkunft sind. Sie selbst halten sich für Franken. (Hor mayr gibt gefangene Franken und Thüringer an, die dahin verpflanzt worden wären.) Thomas Chron, nachmaliger Fürstbischof von Laibach, soll in dem Archiv zu Bischofack eine Urkunde gefunden und eigenhändig copirt haben, wernach Kaiser Carl IV. dem Grafen v. Ortenburg, welcher Gottschee i. J. 1347 vom Patriarchen von Aquileja zu Lehen erhielt, 300 Mann mit Weib und Kind, theils Franken, theils Thüringer, die wegen eines Aufstandes des Landes verwiesen wurden, als dienstbare Knechte zur Urbarmachung der waldigen Gegenden von Gottschee überlassen hätte.“ Der historische Verein von Krain erwirbt ein besonderes Verdienst um die deutsche Völkergeschichte, wenn er die gänzliche, verbürgte Aufklärung über die Ansiedelung der Gottscheer sich zur Aufgabe setzen wollte. Der Name Gottschee ist ebenfalls Streitgegenstand zwischen den Slaven und Deutschen. Jene leiten ihn von Gozbe, ein dichtes Gehölz, diese von Gothi-savie, Gochen an der Save ab. Ich fand den rivulus Gotzche bei Meichelbeck. Herr Costa spricht von Spuren einer, etliche Stunden von Gottschee entfernten, weitreichenden Ringmauer, die „Heidenmauer“ genannt, und denkt dabei an die Ueberreste des in diese Gegend versetzten Burnum. Er erwähnt aber auch noch sogenannter „wilder Gräber“ (Heidengräber) auf einer Alpe am Ursprung der Feistritz. Aufgegraben dürfte man vermuthlich Keltengräber finden, wie Schreiber unter demselben Namen am Rhein deren entdeckte.

Obwohl der interessante Inhalt der Reiserinnerung des Herrn Costa die Fortsetzung dieses, kaum über die Mitte derselben geführten Berichtes bedingte, so bin ich doch der Raumbeschränkung dieser Blätter wegen genöthigt, ihn hier abzubrechen und das Publikum auf das Buch zu verweisen; überzeugt, daß diese Andeutungen genügen, es auf seinen Werth, sowohl für die Länderkunde des österreichischen Staates, als für Reisende, aufmerksam zu machen, welche die an Naturreiz und mannigfache Denkwürdigkeiten reiche Provinz Krain besuchen.

Matthias Koch.

Laibacher Schaubühne.

Am 26. März d. J. kam die „Verhängnißvolle Falschingsnacht.“ Poffe in 3 Akten von Nestrov, auf die Bühne. Diese Poffe konnte trotz aller Anstrengung der in Anspruch genommenen Kräfte nicht gefallen, denn das kleine Auditorium konnte sich von dem angenehmen Traume, einen Löwe gesehen und gehört zu haben, noch nicht erholen. Das Nämlliche müssen wir leider auch bei dem Tags darauf, am 27. Statt gehaltenen Benefize des Hr. Bauer, „Der deutsche Michel“ oder „Familien-Unruden“, Zeitbild in 5 Akten von v. Feldmann, bemerken. In auch nicht zu läugnen, daß das Stück viel Wahres und Pikantes enthält, so müssen wir auch gestehen, daß das ewige Politisiren, zumal von so heterogenen Elementen, eine Art Langeweile verursacht, besonders da der „Deutsche Michel“ in seiner Darstellung ganz vergriffen wurde, daß wir uns wahrlich nach dem Ende sehnten. Die Anstrengungen des Hr. Posinger (Albert Krapp, Fabrikant), des Hr. Boulet (Anton Krapp, Alberts Bruder) und so vieler Anderer, konnten dem Stücke kein Leben geben, und dem Publikum keine Günst abgewinnen. Das Haus war schwach besucht und Alles schied unbefriediget aus demselben.

Den 29. sahen wir zum Vortheile der kleinen Posinger'schen Kinder: „Der Mann mit der eisernen Maske,“ romantisches Schauspiel

in 5 Acten, nach dem Französischen von Schneiber. — Zu welcher Barbarei die Herrschucht und das Streben nach dem ungeliebten Gesetze einer Krone führt, sahen wir tief erschüttert in Ludwig XIV., Könige von Frankreich, der durch 20 Jahre seinen Bruder in der Bastille büßen ließ, weil solchen das Geschick zu seinem Zwillingbruder machte. Hr. Rott (Kasson) hat hier wahrlich gezeigt, daß es ihm ernst um die Kunst zu thun sey. Der stürmische Beifall und das oftmalige Hervorrufen werden ihm ein bleibendes Andenken in den Herzen seiner Verehrer erhalten. Besonders lobnwerth müssen wir noch der Fräulein Posinger (Marquise Marie v. Senecy) und des Hr. Boulet (St. Mark), wie des Hr. Posinger (d'Aubigne) erwähnen. Diese haben ihre Aufgabe echt tragisch und charakterfest durchgeführt, und dem Ganzen jene Ansicht gegeben, die der Dichter vor seiner Seele hatte, als er auf dem Felde der Geschichte dieses bedauerwürdige Bild schuf. Die Darstellung war eine sehr gelungene zu nennen, aber über zu überfüllten Besuch können wir uns gar nicht beklagen. —

Am 31. war „Großjährig,“ Lustspiel in 2 Akten, und „Ein neuer Mensch,“ Lustspiel in 1 Akte, als Nachspiel zum Vorigen, von Bauer'sfeld, und als letzte Vorstellung gegeben. Haben wir alle Ursache gehabt, in dieser Theater-Saison mit dem gesammten Personale mehr als zufrieden zu seyn, so müssen wir, nach dieser Vorstellung demselben offenberzig gesehen, daß wir diese allgemein hochgeachtete Gesellschaft ungerne von uns ziehen sehen. Denn wie Hr. Baudisch (Herrmann), der uns noch als „Wespe,“ als „Eduard“ in „Einer Familie,“ als „Ethelran,“ im „Schlaftrank,“ als „Doktor“ im „Bruder Raim,“ als „Graf Hugo“ im „Dittfried,“ und als „Chevalier“ im „Festnacht des Teufels“ im guten Andenken steht, seine Aufgabe männlich lösete, läßt sich nur sehen und nicht beschreiben. In ihm ist der Genius der Kunst, der ihn durch die Klippen dieses Lebens zum Sonnensymbol des Ruhms liebend leitet. Aber auch Hr. Boulet (Herr Schmeel) hat unser bereits Gesagtes im Fache der Conversation vollkommen gerechtfertiget; er ist und bleibt in diesem Sinne als Stern erster Größe, denn seine Leistung an diesem Abende war eine eminente zu nennen. An ihn reißen sich Hr. Posinger (Herr Blase), Hr. Schütz (Spiz, Hermanns Hofmeister), und besonders die Frau Rosen Schön (Amalie), die uns abermals Beweise ihrer guten Humor's und ihrer Agilität an den Tag legte, der wir uns so gerne noch aus früherer Zeit erinnern, und endlich Fräulein Grose (Auguste), deren Darstellungs-gabe wir wahrlich heute bewunderten und nicht begreifen können, warum eine Fräulein Grose, die so ausgeübte Routine besitzt, nicht öfters verwendet wurde, da doch niederen Talenten Gelegenheit gegeben wurde, sich hervorzuthun. War sie vielleicht das Opfer einer geheimen Theater-Intrigue? Schade, daß wir bei solchen Vorzügen auch auf Schattenseiten stoßen müssen, die uns wahrlich tief verletzen. Wolle der Himmel die Schuldigen vor solchen Parteilichkeiten in der Zukunft bewahren!

Somit schließen wir ein Reserat, daß wir zwar oft bitter, jedoch immer wahr gegeben zu haben uns schmeicheln, mit dem aufrichtigsten Danke der Direction sowohl, als sämmtlichen hochgeehrten Mitglidern für alle ihre angewendete Mühe im Fache der Kunst, mit der Versicherung, daß es uns besonders freuen wird, aus der Ferne zu vernehmen, daß sie treu ergeben dem Genius der Kunst geblieben sind. Gott mit Euch Allen!

Baudigg.

Öffentlicher Dank.

Allen meinen Bekannten und unbekanntten Freunden und Gönnern danke ich mit gerührtem Herzen für die viele aufopfernde Theilnahme die sie sowohl mir, wie meiner Familie erwiesen haben, und es wäre nur mein innigster Wunsch, mich so vieler Güte recht würdig zeigen zu können. Da nun meines Berufes traurige Bestimmung mich verpflichtet, den mir lieb gewordenen Ort zu verlassen, so wünschte ich wenigstens die Uebersetzung in den Herzen meiner edelmüthigen Gönner zurückzulassen, daß mein innigstes Dankgefühl für Sie auch in weit-er Ferne nie erlöschen wird. Dem ganzen geehrten Publikum meinen besten, tiefgefühltesten Dank auch für die viele Rücksicht und Aufmunterung in meinem theatralischen Wirkungskreise, und wenn mir der Abschied recht schwer fällt, so ist die wahre Humanität, mit der ich hier in jeder Beziehung behandelt wurde, allein daran Schuld! Mir bleibt nur die Bitte übrig, daß, wenn mich mein Beruf noch einmal in Ihre Mitte führen sollte, mich freundlich aufzunehmen.

Job. Baudisch.



